

der 8, auch 12, und 16 fr. der bessere 24 auch 36 und 48 fr. — Holz, die Klasten hartes mit allen Nebenkosten, als Fuhrlohn, Spalten zc. 10 auch 12 fl. Die Klasten weiches 6 auch 8 fl. — Lohn der Bedienten, nebst Livrey, monatlich 10 — 12 und 14 fl. — Friseur, ohne Puder und Pomade 2 fl. 30 fr. — Wäsche, für eine Mannsperson, monatlich 1 fl. 15 fr. Wachskerzen, das Pf. 1 fl. 15 fr. — Unschlichtkerzen, gegossene 16 fr. ordinari 15 fr. — Ein paar Männerschuh 1 fl. 30 fr. — Stiefel 6 bis 9 fl. — Ein paar seidene Strimpf 4 bis 6 fl. — Ein paar Handschuh 24 bis 30 fr. — Ein glatter feiner Männerhut 4 fl. auch 4 fl. 30 fr. — Ein spanisches Rohr 4 bis 20 fl. — Ein Uhrband 12 bis 30 fr.

Fiffter Abschnitt.

Allgemeine Anmerkungen und Erinnerungen für Reisende, welche sich einige Zeit in Städten aufhalten.

I. Man verabsäume nicht, sich auf der Reise mit nöthigen und gültigen Pässen zu versehen, und einen Postzettel in der Staatskanzley zu bekommen. Vor der Abreise nehme man mit den Angehörigen genaue Abrede, an welchen Orte ihre Briefe sollen erwartet werden, und von welchen Dertern sie wiederum neuen Zuschriften entgegen sehen sollen.

II. Eines der wichtigsten Erfordernisse zu einer angenehmen Reise, ist unstreitig ein guter und bequemer Reisewagen. Er überhebt uns tausend kleiner Unannehmlichkeiten, welche uns sonst in jedem Genuße zu stöhnen drohen, versüßt uns jedes Vergnügen, und erspart uns in der That auch ansehnliche Unkosten, die wir bey einem schlechten, unförmlichen Wagen, an öftere Reparaturen, und an ein Pferd auf jeder Station mehr, wenden müßten. Auf ihn sollte deswegen billig die erste Sorge jedes Reisenden gerichtet seyn, in dessen Willkühr es steht, sich sein Fuhrwerk selbst zu wählen.

Ein dauerhaftes aber leichtes Gestell, hohe Vorderräder, ein gutes Verhältniß der Länge des Wagens zu seiner Breite, und auf den Achsen Raum genug, um das Geleise am Wagen, nachdem in jedem Lande gewöhnlichen Geleise des Weges abändern zu können; — dieß sind die vornehmsten Eigenschaften, welches ein guter Reisewagen fordert. Und diese lassen sich nach ihm ohne sehr beträchtliche Unkosten, bey keinen andern, als bey den halbbedeckten Wiener-Wagen vereinigen, die gar nicht viel stossen, weil sie hinten und vorne in eisernen Federn mit Riemen hängen. Obgleich sie eigentlich nur halb bedeckt sind, so können sie doch durch einen einfachen Mechanismus in kurzer Zeit so verändert werden, daß sie vier Personen bey schlechter Witterung vollkommen schützen. Zwey Personen brauchen in diesen Wiener-Chaisen keinen Koffer, da sie in den sehr geräumigen Eizkasten Platz genug für eine Menge Sachen finden. Ueberdem gereichen ihnen noch verschiedene im Wagen angebrachte Taschen, Pistolenhalter, u. s. w. so wie die Magazine unter dem Kasten zu einer grossen Bequemlichkeit. Bey dem allen ist die Chaise doch so leicht, daß zwey Personen in ihr überall (außer in gar zu elenden Wagen) sehr bequem
von

von zwey Pferden können fortgezogen werden. — Ein solcher Wienerwagen kostet mit allen Nebenbedürfnissen z. B. Winde, Radschu, Sperriem, in Wien nicht völlig 100 Dukaten.

III. In manchen Gegenden und besonders im Reiche, ist es vortheilhafter und geht dennoch eben so schnell (besonders wenn man nur wenige Tage Reisen macht, bevor man sich in einer Stadt verweilt) sich durch sogenannte Hauderer oder Miethkutscher fahren zu lassen; in andern hingegen kommt man am besten mit Postpferden fort. Im ersten Falle ist es nicht gut einen eigenen Wagen zu haben, wenigstens ist dann selten Vorthail dabey. Es giebt aber auch Landschaften, in welchen man am bequemsten und nützlichsten zu Pferde reist.

IV. Leute von gewissen Stande pflegen Tag und Nacht fortzurollen, ohne sich unterwegs aufzuhalten. Dieß mag recht gut seyn, wenn man die theuren Zehrungen in den Wirthshäusern ersparen will, wenn man eilig ist, um den Ort seiner Bestimmung zu erreichen, oder wenn man mit den Gegenden, welche man durchreist, schon so ist bekannt geworden, daß man nichts mehr sehen kann, das unserer Beobachtung werth wäre. Auffer dem aber rathe ich, lieber kleine Reisen aufmerksam zu unternehmen, als groffe, auf denen man bis in die Hauptstädte hinein nur Postmeister und Postknechte kennen lernt.

V. Ein Reisender mische sich, wenn es ihm anders Ernst ist, Menschen und Länderkenntniß zu erlangen, unter Personen von allerley Ständen. Die Leute von guten Tone sehen einander in allen europäischen Staaten und Residenzen ähnlich, aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand trägt das Gepräge der Sitten des Landes. Nach ihnen

muß man den Grad der Cultur und Aufklärung beurtheilen.

VI. Nicht in allen Provinzen von Deutschland sind Wege und Postanstalten gleich gut. Man muß dieß in genaue Erwägung ziehn, und darnach seine Verfügung treffen, besonders wenn uns daran gelegen ist, schnell fort zu kommen.

Das Reisen macht gefällig, man wird da mit Menschen bekannt, und auf eine gewisse Weise vertraut, die wir ausserdem schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden; daß ist auch weiter von keinen Folgen, und ich brauche wohl übrigens nicht zu erinnern, das man sich hütten müsse, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegs antrifft, zu weit zu gehn, und dadurch Abentheuern und Spitzbuben in die Hände zu fallen.

VII. Daß die Sperriemen und Radschuhe in bürglichen Gegenden ein sehr nothwendiges Geräth seyen, wird für einen Reisenden aus ebenen Ländern, keine ganz überflüssige Bemerkung seyn. Einem Reisenden unentbehrlicher Geräthschaften sind: ein festes Schraubenschloß, und eine gute Chatouille. Von allen Chatouillen verdienen die englischen von Mahoganiholz den Vorzug, da sie sich überall fest aufschrauben lassen, so daß es nicht möglich ist, sie abzuschrauben, und wegzunehmen, ohne zuvor die Schlösser gesprengt zu haben. Einige derselben enthalten ausser den verschiedenen Fächern, und dem Schreibzeuge noch eine Thee-Kaffee und Milchkanne, Zeller, Rasierzeug, u. s. w. Andere bilden beym Aufschlagen ein Schreibepult u. d. m.

VIII. Manche Leute suchen etwas darinn, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen, und prächtig gekleidet zu seyn. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirthshäusern theurer büßen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten.

halten als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn dieser weiter gereist, und nichts mehr von ihm zu sehen ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig und reinlich in seinem Aufzuge zu seyn, sich nicht zu vornehm, und nicht zu demüthig, nicht zu reich, und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst, in bey den Extremitäten, leicht entweder für einen unwissenden Pinsel, dessen erste Ausflucht dieses ist, und den man also nach Gefallen pressen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehen ist, oder für einen Avanturier angesehen wird, den man aus dem Wege gehen, und der mit schlechter Bewirthung vorlieb nehmen muß.

IX. Man kleide sich bequem! Ein ungemächlicher Anzug macht verdrüßlich, ungeduldig und müde. Gutes feines Leingeräthe machet auf Reisen mehr Ehre als prächtige Kleidung.

X. Ein Taschenbuch, und eine englische Brieftasche mit ihrem Geräthe kann ein Reisender nicht wohl entbehren. Eben so wenig ein gutes Fernglas oder Perspektiv. Auch möchte ich eine Art von Schreibfedern, zu den nothwendigen Reisegeräthen rechnen. Die in einer Kapsel befindlicher Feder sammt Dinte, fließt beym Schreiben von selbst zu, und kann so fest verschlossen werden, daß man die Feder stets ohne Besorgniß bey sich tragen darf. Selbst während desfahrens läßt es sich bequem mit ihr schreiben, ein wichtiger Vortheil für den Reisenden, der in den Städten sich aufhält, nicht immer Zeit genug findet, sein Tagebuch in Ordnung zu halten. Zwar leistet ein Bleystift die nämlichen Dienste, doch ist er wegen der so leichten Verlöschbarkeit seiner Schrift auf Reisen unbrauchbar. Jeder Mechanikus kann jene Feder von Horn sehr leicht verfertigen.

XI. Ein vermögender Mann sollte auch nie ohne eigenes Bettzeug reisen. Kann er dieses indessen nicht mit fortbringen, so sollte er doch wenigstens ein Bettzuch, und Küssenzüge von Hirschleder mit sich führen, vermöge derer er sich der Betten in den Wirthshäusern ohne Gefahr bedienen kann.

XII. Wie vorthellhaft und wie Zeit ersparend es für einen Reisenden ist, ehe er die Reise antritt, oder wenigstens bevor er in einer fremden Stadt anlangt, sich einen Plan zu unterwerfen, wenn er daselbst seyn will. Es ist möglich, in einer Zeit von sieben Monaten, fast alle Merkwürdigkeiten im größten Theile Deutschlands zu sehen. Die Art wie es möglich ist, will ich hier in Kürze anführen. Man bestimme den Weg den man nehmen will, und die Zeit, welche zur eigentlichen Reise nöthig ist, fest, alsdann berechne man die Zeit seines Aufenthalts an jedem Orte, machet sich ein Verzeichniß aller derjenigen Personen, die man besuchen will; und zeichnet sich zugleich die Sehenswürdigkeiten auf, welche einem Zwecke nach, die nothwendigstenglaubt, und man sonst an jedem Ort verrichten, oder wornach man sich erkundigen will.

XIII. Man bediene sich nicht der gewöhnlichen Handbücher in diesem Fach; sondern frage einige seiner Freunde die schon gereist sind, und trage sich aus vielen Sammlungen und Büchern allerhand Art, viele Nachrichten von neueren Veränderungen und Anstalten in verschiedenen Städten und Ländern zusammen, und citire die Bücher, wo sie angezeigt sind, so daß er in Nothfall an Ort und Stelle weiter nachschlagen kann. Sehe auch handschriftliche Anmerkungen über verschiedene beträchtliche Städte und Länder zu erhalten, und befrage sich mündlich über verschiedene Preise und Geldausgaben, damit er weniger betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu

sehen versäume, daß der Aufmerksamkeit werth scheint.

XIV. Ein Reisender thut sehr wohl, vor seiner Abreise Grundrisse der Städte zu sammeln, in denen er sich aufhalten will. Ohne Grundriß kann ein Fremder unmöglich einen deutlichen Begriff von einer Stadt bekommen. — Gute Beschreibungen von Städten sind selten, und da ein Reisender unmöglich viele Bücher mit sich führen kann, so kann man sie vorher nicht wohl anschaffen. Man findet solche Beschreibungen ohnehin in den Buchhandlungen einer jeden Stadt. — Sobald du in eine Stadt kommst, so sey gleich deine erste Frage nach den vorhandenen Beschreibungen, Grundrissen, Prospekten, Zeitungen, Intelligenzblättern, und allerhand die Stadt betreffenden Blätter, Anzeigen, Taxen u. s. w. Man kann sich durch Betrachtung aller dieser Sachen am besten eine Kenntniß der Stadt erwerben.

XV. Wenn ein Gastwirth übermäßig viel für die Zehrung fordert, und sich nicht auf einen starken Abzug einlassen will, so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Spectifikation jedes einzelnen Punkts abzufordern, es müsse denn der Mühe werth seyn, ihn bey der Polizey zu belangen. Fangt er an aufzuschreiben, so rechnet er immer noch mehr heraus, als er Anfangs gefordert hatte — und wer kann denn mit einem solchen Schlingel über die Preise der Lebensmittel sich herumzanken? In Wirthshäusern wo Wein zu haben ist, wird der Wirth, wenn man Bier fordert, immer versichern, das Bier sey sehr schlecht. Hier ist der beste Rath, nur gleich Wein zu bestellen, und (wenn uns daran gelegen ist, Bier zu trinken) dieß hinterher zu verlangen.

XVI. In den mehresten schlechten Wirthshäusern rauchen die Defen und werden nicht geschmiert, damit der Gast bestelle, das man das Holz wieder

herausnehmen soll, und dennoch bezahlen müsse. Die Betten sind meistens zu kurz, die Küssen mit blauen Ueberzügen versehen, damit man den Schmutz nicht wahrnehme. Gegen die erste Ungemächlichkeit ist kein Mittel zu finden, als gar nicht einheizen zu lassen. Die andern kann man heben, wenn man auf der Erde auf Stroh seine eigenen mitgenommenen Betten und Bettücher legen läßt.

XVII. Es giebt einige Postmeister, die zugleich Gastwirth sind, und brauchen folgenden Kunstgriff zu ihrem ökonomischen Vortheile: Wenn man Pferde wechselt, und indeß eine kleine Mahlzeit bestellt; so dauert es ungebührlich lange, ehe diese fertig wird. Indes werden die Pferde gefüttert, und angeschiret. Kaum aber stehet unser Essen auf dem Tische; so meldet schon der Postilion mit dem Horn, das er fertig sey, und fort wolle. Man soll also in Eil wenig Essen, und dennoch eine ganze Mahlzeit bezahlen. Ich rathe aber, wenn man nicht sehr eilig ist, sich nicht irre machen zu lassen; sondern mit voller Muse zu speisen.

XVIII. Wer zu Pferde reiset, es sey nun mit oder ohne Reitknecht, der darf sich nicht auf die Leutt in den Wirthshäusern in Ansehung der Verpflegung seiner Kavalerie verlassen, sondern muß selbst besorgt seyn, oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Pferde in einem guten, reinen und gesunden Stalle, von fremden Gaulen getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

XIX. Man unternehme keine weite Reise auf Miethkleppern, wenn man nicht zuverlässig weiß, daß die Pferde gesund und gut sind, ein paar Tage vorher geruhet haben, und frisch fortgehen; denn, wenn gleich die Pferdeverleiher sehr ernsthaft zu bitten pflegen: man möge ja dem Gaul mit den Sporen nicht zu nahe kommen; er sey gewaltig feurig; so sind doch
die

die feurigen Bucephalen oft mit Sporen, Peitschen und Verwünschungen nicht aus der Stelle zu bringen.

XX. Ich rathe sehr ab mit Fuhrleuten und Landkutschchen eine Reise zu bedingen: sie werden sich schon für Schaden hütten; aber der Reisende wird oft Gelegenheit haben, es zu bereuen, bald durch die Grobheit und Verzögerung des Fuhrknechts; man fahre immer lieber mit Postpferden. Das was sie mehr kosten, kommt man geschwinder fort, und verzehret nicht so viel.

XXI. Wer mit Extrapost reisen will, bekümmere sich genau um die festgesetzte Posttaxe der Länder, die er berührt. Einige Verordnungen sind sehr drückend, und können einen Reisenden, der sie nicht vorher weiß, in unangenehme Verlegenheit setzen. Man spare daher nicht am unrechten Orte! und gebe daher dem Postillions zwar nicht übertriebene, aber doch nach den Umständen reichliche Trinkgelder. Sie sagen sich das Einer dem Andern auf den Stationen wieder; man kommt dann schneller fort, und hat manche Vortheile davon. Ueberhaupt darf ein Reisender nicht zu karg seyn. Bey den niedrigen Leuten, deren Hülfe man auf Reisen braucht, thut das Geld das meiste, und man kann bey ihnen mit Wenigen oft viel ausgerichten.

XXII. Es ist eine Gewohnheit der Postillions, in allen Städten rasch zu fahren, eine Gewohnheit, die ihren Nutzen hat, und gegen die man nicht eifern muß. Ist an der Kutsche etwas zerbrechlich; so würde es besser seyn, wenn es da vollends bräche, und risse, wo die Hülfe nahe ist, als auf offner Strasse. Hält aber das Fuhrwerk die Probe des Rasselns auf dem Steinpflaster aus, so kann man hoffen, damit an Ort und Stelle zu kommen. — Zerbricht etwas am Wagen, so pflegen in den Städten die Handwerker gleich

bey der Hand zu seyn, sich auch wohl mit dem Nothstillton zu verstehn, um den Schaden für viel grösser auszugeben, als er ist, um desto mehr Geld von dem Reisenden zu ziehn. Man muß daher bey solchen Gelegenheiten alles selbst untersuchen, oder durch treue Bedienten untersuchen lassen, ehe man zur Ausbesserung schreitet, und dann zuvor alles aufs genaueste accordiren. —

XXIII. Ist irgendwo etwas merkwürdiges zu sehen, so spare man kein Geld. Ein gesticktes Kleid und eine edle Dreistigkeit machet einen freyen Zutritt, und zeigt Lebensart. Man bekümmere sich dahero jedesmal um die sogenannte Etiquette. Und bekömmet man prächtige und seltene Dinge zu sehen, so hütete man sich, daß man nicht durch übertriebene Lobsprüche und unmäßige Bewunderung in den Verdacht eines Unerfahrenen gerathe.

XXIV. Man reise, in welcher Absicht man wolle, so gehört Geduld, Muth, guter Humor, Vergessenheit aller häuslichen Sorgen, und daß man sich durch kleine niedrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost, und dergleichen nicht niederschlagen lasse. Dieß ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bey sich hat; denn nichts ist langwieriger und verdrüßlicher, als mit einem Manne zu reisen, und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bey der geringsten unangenehmen Begebenheit aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirthshaus so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, als er zu Hause hat.

Man darf sich in unsern Zeiten die Sitten alter Zeit nicht mehr versprechen, in der es eine Empfehlung zum Wohlwollen, und zur Gastfreundschaft war, wenn man als ein Fremder erschien. Jetzt wird ein Frem-

Fremder fast überall nur von der Seite angesehen, daß man von ihm gewinnen will. Die Postmister, Postillione und Wirthe haben sehr unbestimmte Rechte gegen die Reisenden. In einem sehr großem Theile von Deutschland, und fast in allen anderen Staaten, sind die Zoll- und Accisbedienten dem Reisenden äußerst lästig. Hierwieder ist keine andere Hülfe, als Gelassenheit, und Aufopferung von einigen Gelde. Man muß insonderheit desto mehr sich zu zeigen suchen, je entschlossener man die Leute findet, ungerecht und groß gegen einem zu seyn.

Sollte jemand aus Unverstand von dem Pöbel beleidiget werden; so gebrauche er das Mittel dagegen, welches man gegen das Bellen der Hunde gebraucht, das ist: man schmelze, und gehe seiner Wege ohne es zu ahnden; man zeigt dadurch das edle Seelenelende Menschen zu bestigen wissen.

XXV. Ich rathe niemand, sich auf Reisen einen fremden Namen zu geben; man kann dadurch ehe man sich versteht, in große Verlegenheit gerathen, und selten ist es nöthig und nützlich ein solches Incognito zu beobachten.

XXVI. Ueberhaupt muß derjenige, der mit Nutzen zu seiner Belehrung reisen will, sich beständig aufgeräumt zu erhalten suchen. Wer über jede Kleinigkeit gern zankt, stört selbst seine Aufmerksamkeit, und schafft sich den Kopf voll Grillen. Der größte Schaden aber ist der, daß man manchen Menschen, auch noch so geringe, von dem man viel Gutes erfragen könnte, verbrießlich macht, und sich mit ihm in ein unrechtes Verhältniß setzt, so daß man nicht mehr gehörig mit ihm sprechen kann. An kleinen Orten sind es die Wirthe, und Postmeister, im Fortreisen die Postillione, von welchen man fast alles erfragen muß, und wenn sie geschulte Leute sind, vieles erfragen kann. — Kommt

man etwan in ein Wirthshaus, wo man nicht alles nach seinem Sinne findet; so thut man sehr übel: wenn man mit Ungestimm das Bessere fordert. Was man sieht, daß man es nach der Weise des Hauses nicht anders haben könne, darüber muß man sich lieber gar nichts merken lassen. Am schlimmsten ist es, wenn man über die Wirthschaft spöttelt. Ein jeder Wirth wird verdrüsslich, wenn er sieht, daß man seine Wirthschaft verachtet, und läßt sich mit einem solchen Manne nicht weiter ein. Weil er auch nicht darauf rechnet, daß man ihm so leicht wieder kommen werde, so läßt er einen solchen in der Bezahlung dafür büßen.

XXVII. Wenn man an einem fremden Orte einen Miethbedienten anzunehmen gedenket: so ist es sehr wohl zu beobachten, daß man sich von dem Herrn des Wirthshauses, darinnen man abgetreten ist, einen Menschen, auf dessen Treue man sich verlassen kann, besorgen lasse.

XXVIII. Man trifft oft Postmeister oder Wirthhe an, die ohne eben grob zu seyn, doch stolz thun. Man kömmt immer übel an, wenn man sich auf eben diesen Ton stimmt. Man sey vielmehr um so viel höflicher gegen sie gleich zu Anfange, und lasse sich eine kleine Gefälligkeit gegen sie nichts kosten, wenn man Gelegenheit dazu hat, dann findet man oft eben diese Leute vernünftig, und die Unterhaltung mit ihnen belehrend. Auch kleine Ausgaben muß man sich in dieser Rücksicht nicht verdriessen lassen, um z. B. einen Postillion gesprächig zu erhalten, von dem man sieht, daß er das Land etwas kennt, durch das man reist.

XXIX. Wenn man keinen erfahrenen Bedienten hat, so lasse man seine Kleider durch einen Schnetder einpacken. Man wird durch diese geringe Ausgabe gewinnen, denn die Postwägen zermalmen die schlecht eingelegten Kleider.

XXX. Wenn Postmeister in Ländern, wo keine gute Postordnung herrscht, dem Reisenden mehr Pferde aufbürden wollen, als billig, und zur Fortschaffung des Fuhrwerks nöthig ist; sey es nun unter dem Vorwand schlechter Wege, böser Jahreszeit, oder das die Kutsche zu schwer sey, so hilft es selten, wenn man sich aufs Bitten legt, oder sein Recht, auf eben solche Weise, befördert zu werden, als man gekommen ist, strenge behaupten will. Denn jene Leute wissen wohl, daß es einem Fremden mehr daran gelegen ist, nicht aufgehalten zu werden, als sich zu verweilen, um einen Prozeß bey dem Oberpostamte zu führen. Da indessen das Vorspannen mehrerer Pferde Folgen für alle übrige Stationen hat; so pflegen sich die Posthalter, wenn sie recht höflich sind, zu erbiehen, uns einen schriftlichen Schein auszustellen, daß dieses weiter nicht von Consequenz seyn solle. Hierauf aber lasse man sich nicht ein. Dieß Document hat keinen Nutzen. Auf der nächsten Station wird man uns, wenn gerade ein paar Pferde müßig stehn, nichts desto weniger eben so viel vorspannen, und uns wiederum einen Schein anbieten, der eben so unwirksam bleiben würde; als der erste. Das sicherste Mittel in solchen Fällen ist entweder dem Postillion der fahren soll, ein gutes Trinkgeld zu geben, oder aber ein oder zwey Pferde mehr zu bezahlen, ohne sie vorspannen zu lassen.

XXXI. Ein Reisender gebrauche alle Vorsicht bey dem weiblichen Geschlecht in den Wirthshäusern und Nachtlagern, er sehe solchen nicht zu tief in die Augen, damit das Herz nicht gefangen, und er zu Fortsetzung des Weges durch Verraubung und Krankheit nicht untüchtig gemacht werde.

XXXII. Der Bediente eines Reisenden muß bey Verwechslung der Postpferde genau nachsehen, ob

die Räder an Wagen nicht zu heiß und wohl befestiget, ob das Schloß an Koffer nicht aufgesprungen, und alles wohl versichert sey, auch muß er wohl darauf Acht haben, daß die Postknechte, welche mit den Pferden zurückreiten, nicht wie es vielfältig geschieht, Sperketten, Nägel und andere Kleingketten, die zum Wagen gehören, mitnehmen. Auch pflegen diese wohl mit den Chaussen - Aufsehern sich zu verstehen, die Weghäuser, unter dem Vorwande sich nicht aufhalten zu wollen, vorbeizufahren, nachher aber eine Rechnung zu machen, vermöge der Reifende doppelt so viel bezahlen muß, als festgesetzt ist, und man gegeben haben würde, wenn man das Begegeld jedesmal selbst entrichtet hätte.

XXXIII. Gehet man des Tages aus: so muß man alles wohl verschliessen und verriegeln. Nach bewandten Umständen kann man den Stubenschlüssel dem Wirthe selbst wohl anvertrauen. Denn sie haben ohnedem einen Hauptschlüssel, welches zur Warnung dienet, die Koffer und Chatulen wohl zu verschliessen, und seine Schriften nicht herumliegen zu lassen.

XXXIV. Ehe man die Gränze eines fremden Landes betritt, muß man sich genau nach allen Dingen erkundigen; die dort als Contrebande verbotnen sind. Man findet dieses nicht besser, als in den Accise, oder Mauthtariffen. Unwissenheit schützt nicht immer gegen die Stierigkeit mancher Accisebedienten, zumahl in großen Städten. Zum wenigsten wird der Reifende immer in sehr unangenehme Weitläufigkeiten verwickelt, die ihm seinen ganzen Aufenthalt an einem solchen Orte verbittern können. Freygebigkeit gegen den Visitator kömmt ihm auch hier, zumahl in mittelmässigen Städten sehr zu Statten.

XXXV. Findet man in den Sitten und Gewohnheiten oder andern Sachen dieser oder jener Völker

fer und Dertter etwas Vorthheilhaftes, so vergesse man nicht, solches aufzuzeichnen, und künftig in seinem Vaterlande Gebrauch davon zu machen.

XXXVI. Es ist eine bekannte Klugheitsregel, stäts in die besten Wirthshäuser einer Stadt einzukehren, und die schlechten sorgfältig zu vermeiden. In jenen hat alles eine bestimmte Taxe. In diesen hingegen sucht sich der Wirth bey einem Reisenden für den Mangel an mehreren Zuspruch zu entschädigen. Man erhält hier alles schlechter, und bezahlt es mit doppelten Preisen.

Das Wirthshaus, wo man inkehren will, wähle man wo möglich selbst. Ueberläßt man die Wahl desselben dem Postillon, so lauft man Gefahr in schlechte Hände zu gerathen, da dieser den Reisenden dem Wirth zuzuführen pflegt, der ihm das beste Trinkgeld giebt. — In einer Stadt, erzählt der Professor Büsch, fragte mich der Postillon, wo ich logieren wollte. Im Adler sagte ich — Ganz wohl. — Es ward darüber Abend. Ich kehrte meiner Meynung nach im Adler ein; als ich aber am folgenden Morgen das Schild ansah, hatte sich der Adler in 3 Kronen verwandelt. Man frage auf Reisen nie dem Aufwärter oder Kellner; sondern allzeit bey dem Wirth selbst nach seiner Schuld, für die Herberge und Verzehrung.

Eben so versprechen sich Wirth nahe liegender Städte gemeiniglich zusammen, sich einander ihre Gäste zuzuwenden. Man verlasse sich daher nicht auf die Empfehlung gewisser Gasthöfe von Wirthen, sondern erkundige sich bestwogen bey andern Leuten, ob man da am besten und billigsten behandelt werde.

XXXVII. Man leide durchaus nicht, daß jemand der Träger und Karenschieber, bevor man accor dirt hat, die Sachen angreiffe. Es ist kein bereitwilliger, aber auch kein gröber und unverschämter Volk im Fordern, als dieses.

XXXVIII. Die Wirthe fragen den Reisenden gemeinlich: was er zu essen befehle? — Dieses ist ein Kunstgriff, durch den man sich nicht fangen zu lassen braucht. Denn bestellt man nur etwas z. B. ein Huhn, einen Kapaun u. s. w. so muß man das Gericht, und noch obendrein eine gewöhnliche Mahlzeit bezahlen. Man verlange nichts, als was gerade im Hause, oder schon zubereitet sey. Auch ist zu rathen, daß man keine fremden Weine sondern nur gemeinen Tischwein begehre. Es kommt doch alles aus dem nämlichen Fasse, nur mit dem Unterschied, daß das, was man uns als alten oder fremden Wein verkauft, kostbareres Gist ist, als der, mit dem man uns am allgemeinen Wirthstische versorgt. Und selbst an dieser Tafelrond zu speisen, ist gewiß für einen einzelnen Reisenden wohlfeiler und unterhaltender, als auf seinem Zimmer seiner eigenen Person gegenüber zu sitzen.

XXXIX. Wenn man sich eine Zeitlang an einem Orte aufzuhalten gedenket: so vertausche man, so bald es möglich ist, das Wirthshaus mit einem Zimmer bey ansehnlichen Bürgerleuten. Weil man da besser bedient wird, und viel wohlfeiler dazu kömmt. Dergleichen zu finden ist nicht schwer.

XXXX. Kömmt ein Reisender in eine grosse Stadt, so sollte er zuerst den höchsten Thurm derselben mit einem Lohnlakayen, und den Grundriß in der Hand bestetgen. Hier, wo er die ganze Stadt übersieht, wird es ihm leichter ihre allgemeine Topographie zu fassen, und er lernt sich dadurch orientiren. Hierauf sollte er mit seinem Führer die Strassen durchwandern, die öffentlichen Plätze besuchen, und nur dann erst sich in die Besichtigung einzelner Merkwürdigkeiten einlassen, wenn er auf diese Art die Topographie,

phie, und das äussere der Stadt völlig kennen gelernt hat.

XXXXI. Man unterrichte sich genau und so viel es möglich ist, von des Landes - Staatsverfassung, Handlung, Vorthellen und Fabriken, vornämlich auch nach den Polizeyverfassungen berühmter Städte.

XXXXII. Die wichtigste und unentbehrlichste Vorbereitung zu einer Reise besteht unstreitig in der Ueberschlagung der nöthigen Reisekosten, eine Rechnung, die wenn sie falsch angelegt ist, uns in die größte Verlegenheit stürzen kann. Wie leicht kann man sich in den Ueberschlägen verrechnen, denn viele Hundert Kleinigkeiten, an die man zu Hause gar nicht denkt, pflegt man in seinem Ueberschlage nichts auszuwerfen, und daher am Ende um eine beträchtliche Summe zu kurz zu kommen. Ich rathe daher nicht nur nach gemachten Anschläge, sich immer etwa auf ein drittel mehr gefast zu machen, als die gezogene Summe beträgt, sondern auch besorgt zu seyn, daß man in den Hauptörtern, durch welche man kommt, an sichere Männer adressirt sey, oder sonst Mittel habe, im Fall ungesehene Umstände eintreten, sich aus der Verlegenheit zu reißen. Daher versehe man sich mit Wechselbriefen, und nehme lieber zwey, damit man im Fall einer verlohren gieng, den andern aufzuweisen habe. Besonders nehme man auf der Reise nicht viel baares Geld, und andere Pretiosen als goldene Uhren, Dosen, Stvt u. s. w. mit sich. Allenfalls folgende Sachen sind nothwendig mit sich zu führen; als: Geschier um Spelse hollen lassen zu können, wie auch Es-Barbier - Friseur - Nacht - und Schreibzeuge, Pistollen, eine Goldwage und kleine Apotheke von Geistern, Pflastern und Pulvern. So ebenfalls Chokolade, Roffee, Rosolto, Zucker, Zwiback, und verschiedene andere

Kleinigkeiten, die jedweder nach Belieben mit sich nehmen kann.

XXXIII. Die Kaufleute haben an ihren Posttagen ihre Geschäfte lieber als den Besuch eines Reisenden, entweder beobachte man dieses, oder man lasse sich keine unfreundliche Begegnung befremden.

XXXIV. Solltest du in Gefahr gerathen umgeworfen zu werden, über eine große Anhöhe oder gar in das Wasser, wo du dein Leben verlieren kannst; zu fallen; so ist hauptsächlich Gegenwart des Geistes nothwendig. Denn die ganze Rettung in kritischen Augenblicken hängt zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte dich daher nicht mit Geschwätzen auf, wo es Noth ist zu handeln! Unterdrücke dein zu zartes Gefühl, und winsle nicht, wo du zugreifen sollst. Steige allenfalls wo es nothwendig ist aus, und hilf den Wagen halten, am besten thut man aber, man geht gar dergleichen gefährliche Wege zu Fuß, denn durch das Jammern macht man den Postillion oder Kutscher nur furchtsam und verzagt. Sollte man aber gar unerwartet von Dieben oder Mördern angegriffen werden, so ist eben die Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit nothwendig, und man muß sich durch Schrecken nicht aus der Fassung bringen lassen. Räuber und Diebe sind fast immer entweder furchtsam, oder wenn Verzweiflung sie berauscht, nicht genug auf ihrer Hut, auf ernsthaften förmlichen Widerstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener kaltblütiger Mann ist da stärker, als zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß- oder andern Gewehre zu vertheidigen, oder nicht; ob es gerathener sey, Lärm zu machen, oder sich in seyn Schicksal zu finden, der Uebermacht zu weichen, und mit Hingebung seines Mammons seyn Leben zu erkaufen. Es lassen sich

sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben. Um aber auf jeden dieser Fälle sich gefast zu halten, rathe ich, bey kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzuwenden, und sich dann dienliche Maaßregeln vorzuschreiben.

XXXV. Man unterrichte sich wohl von dem Ruf der Häuser und Geschlechter, deren Bekanntschaft zu erhalten man Gelegenheit hat, um sich nicht ohne Verschulden in üblen Ruf zu bringen.

XXXVI. Wenn man auf Reisen nicht von Zeit zu Zeit Pausen macht, so bringt die unaufhörliche Bewegung, und Zerstreung, zuletzt eine Art Schwindel hervor, und was man gesehn und gehört hat, dreht sich im Kopfe reißenden Wirbeln herum, in welchem alles aus seiner Stelle verrückt, und verstümmelt wird. Einige Köpfe können zwar mehrere manigfaltige Gegenstände ertragen und behalten, als andere; allein dennoch ist jedem Reisenden zu rathen, daß er täglich das Gesehene und Beurtheilte aufzeichne, damit er nicht ganz verschiedene Gegenstände verwechsle, und andere vergesse. Dieses ist sonst unvermeidlich. Ist einmal ein Reisender in seinem Journale etliche Tage zurück, so ist es fast unmöglich wieder in Ordnung zu kommen. Ich rathe daher jeden Reisenden während des Fahrens mit an seinem Tagebuche zu schreiben. Durch eine simple Einrichtung kann man im Wagen ein ganz bequemes Schreibepult errichten, und sich so manchmal einen langweiltigen Weg angenehm verkürzen.

XXXVII. Wenn man in den Gebürgen reiset und steile Wege bemerkt, so setze man sich durch seine Bequemlichkeit nicht in Lebensgefahr; sondern man steige vom Wagen, und gehe zu Fusse, ohngehindert aller Einwendunaen des Postillions.

XXXVIII. Jeder Reisender sollte, ehe er die Reise antritt, den Zweck derselben wohl überlegen,

und genau bestimmen; denn wer alles sehen und thun will, sieht und thut gemeiniglich nichts. Freylich kann alles für einen denkenden Mann sehenswürdig seyn. Aber wenn er sich nicht zu sehr zerstreuen, und eine beschränkte Zeit gut eintheilen will; so muß er, was ihm nicht dient, lieber ganz weg lassen, und sich auf das Einschränken, was seinem Zwecke gemäß ist. Wenn derjenige, welcher reisen will, um Acker und Manufakturen kennen zu lernen, Gemählbesammlungen sieht, wovon er vorhero keine Kenntniß hatte; wenn der Mahler und Kunstliebhaber Naturalienkabinette besieht, ohne die Naturhistorie zu verstehen; und wenn der Kenner der Naturgeschichte zu Soldatenmanövern reitet, ohne zu wissen, was Taktik ist, so können alle diese Reisende wohl mit Dingen solcher Art ihre Zeit ganz angenehm hinbringen, werden aber keinen Nutzen von solchen Angaffen haben, und vielmehr, wenn ihnen nicht etwa sehr viel Zeit zu ihrer Reise übrig ist, dadurch abgehalten werden, Dinge zu beobachten, die ihnen wirklich nützlich gewesen seyn würden.

XXXXIX. Bevor man den Wagen betritt, so untersuche man nochmals, ob man vielleicht nicht etwas von seinen Reisefachen in der Herberge zurückgelassen habe. Das was man also angeführt hat, ist so ziemlich alles, worauf ein Reisender, bevor er seine Reise antritt, zu denken hat, und man findet es überflüssig mehreres zu erwähnen. Man hoffet keine undankbare Arbeit zu unternehmen, wenn man einige wichtige Gesundheitsregeln, so weit sie für Reisenden hieher gehörig ausziehet.

Allgemeine Vorschriften, wie sich Reisende in Rücksicht ihrer Gesundheit verhalten sollen.

I. Schnelle Abwechslung der Bitterung, verdorbene Luft, bey Morästen, oder in starkbesetzten ver-

schloß-

schlossenen Postwägen; das Fahren und Reisen bey der Nacht, Unvorsichtigkeit in Auswahl der Wirthshäuser, besonders der Schlafzimmer und Betten, Verfälschung des Weins, Unmäßigkeit und Ausschweifungen sind die vornehmsten Ursachen, welche die Gesundheit der Reisenden zu untergraben pflegen.

II. Der Reisende bewahre sich sorgfältig durch gute Kleidung gegen die üblen Wirkungen einer gar zu schnellen Abwechslung der Witterung, besonders ziehe er sich im Herbst, und im Frühjahre nie zu leicht an, und fliehe nasse Kleidung, und Zugluft. Hat er sich dennoch erkältet; so reibe er sich des Abends, wenn er zu Bette geht, den ganzen Leib mit einem trocknen Flanell, und trinke einige Schaaln Kräuter, oder gemeinen Thee. Ein gelinder Schweiß wird ihn dann für alle üble Folgen sichern. Eben so schädlich als Erkältungen sind auch zu starke Erhitzungen. Am rathsamsten ist es in solchen Fällen, das in Wallung gebrachte Blut durch ein niederschlagendes Pulver in Ruhe zu bringen.

III. Ein Reisender, der seine Gesundheit liebt, hätte sich ferner, viele Nächte hintereinander durch zu reisen. Theils ist die Nachtluft, besonders in den sogenannten schönen Sommernächten schädlich, theils benimmt der Raub des Schlafes, und der gewohnten Ruhe, dem Geiste des Tags über, die so nöthige Heiterkeit. — Gleich nach dem Essen stark zu gehn, oder zu reiten ist höchst ungesund. Eben so wenig zuträglich ist es, den ganzen Tag über im Wagen sitzen zu bleiben, ohne irgend einmal auszustiegen, und eine kleine Strecke zu gehn. — Daß bey heftigen Gewittern der Aufenthalt in Wäldern, und unter Bäumen, und das starke Reiten und Fahren, wodurch die Pferde in Schweiß gerathen, sehr gefährlich sind, ist eine allgemein bekannte Wahrheit.

IV. In den Gasthöfen wähle der Reisende geräumige Zimmer, und lasse sie wohl durchlüften, und durchräuchern. Ist es dem Reisenden überlassen, sich nach eigener Willkühr ein Zimmer zu wählen, so nehme er ein solches, welches von der Sonne beschienen wird, welches der Nord- und Ostwind durchziehen kann, und welches nicht von feuchten Dünsten angefüllt wird. Zimmer deren Fenster auf den Hof gehen, oder wo in der Nähe Mist liegt, schwängern die Luft mit schädlichen Dünsten, und machen den Aufenthalt derselben ungesund. In heißen fremden und ungewohnten Ländern sind vornämlich bey der Nacht die Fenster fleißig zu zuhalten, damit man sich nicht verschiedenen Unbequemlichkeiten die von der Luft entstehen aussetze.

V. Eine strenge Auswahl der Speisen ist dem Reisenden im heißen Sommer sehr zu rathen. Am sichersten fährt er, wenn er keine andern Fleischspeisen ißt, als die vom frischen Fleische gemacht sind. Ragoüts muß er daher ganz vermeiden, und eben so alles Wildprät, daß sich wegen Fäulung verdächtig macht. Diese Aufmerksamkeit ist durchaus nöthig, da ihr Mangel schlimmer Krankheiten nach sich ziehen kann. Scharfe Gewürze sind so schädlich, wie hitzige Getränke auf Reisen, wo das Blut ohnedem schon sehr in Wallung ist. Zuförderst muß man seine Lebensart nach der Natur der Himmelsgegend, wo man sich aufhält, verschiedentlich einrichten. Um dieses bewerkstelligen zu können, so ist nöthig, daß man die Natur des Orts, wo man sich aufhält, kenne, daß man sich nach der Beschaffenheit des Orts, wohin man reisen will, sich erkundige, und nach Beschaffenheit der Luft die gehörigen Maaßregeln ergreiffe. Manche Himmelsgegenden verstatten es, daß man stärkere und festere Nahrungsmittel, als man sonst gewohnt gewesen,

sen, zu sich nehmen kann, weil die Luft daselbst von anderer Beschaffenheit ist, und mehr zehrt. Jedoch die Mäßigkeit muß auch hier die gehörigen Gränzen setzen.

VI. Besonders hütete sich der Reisende, sich in Wirthshäusern ausgekleidet ohne alle Vorsicht in die Betten zu legen. Federbetten, die nicht frisch überzogen worden, sind immer verdächtig, da sich durch sie leicht schlimme Krankheiten mittheilen. Lieber bedecke er sich mit seinem Reisemantel, als mit einem schweren Federbette. Eine Bettdecke, und Küssenzüge von Hirschleder, die er unter seinem Reisege-
rätthe wie schon gesagt, führt, können ihm jedoch dieser Besorgnisse ganz überheben. Eben so sehr vermeide man mit einem Reisegefährten in Ermanglung der Betten gemeinschaftlich in einem Bette zu schlafen. Gesetzt auch, daß sie alle beyde gesunde Gäfte zu haben scheinen, so ist es doch schädlich, weil die bey der vermehrten Ausdünstung durch den Schweiß heraus getriebenen Unreinigkeiten in den andern Körper überzugehen, und Unbequemlichkeiten zu erzeugen pflegen.

VII. Das fürchterlichste Uebel, das der Gesundheit eines Reisenden droht, ist die Verfälschung der Weine mit Bleyzucker. Gewinnsichtige Weinhändler setzen den sauer gewordenen, oder den schlechten von Natur zu sauern Weinen, verschiedene Arten von Bleykalchen zu. Diese haben die Eigenschaft, leicht von der Säure aufgelöst zu werden, sie abzustumpfen, und dem Wein einen süßlichen Geschmack zu geben. Für den menschlichen Körper sind die Bleykalche aber äufferst zerrüt-
tend, und man trinkt mit jenen Weinen, ein wah-
res Gift. Die mit Bleyzucker verfälschten Weine ver-
rathen sich theils durch ihren etwas süßlichen aber zu-
sammenziehenden Geschmack. Daher soll ein Reisender dergleichen Weine stehen lassen, die jenen verdäch-
tigen Geschmack haben, und lieber einige Groschen
weg-

wegwerfen, als seine Gesundheit so sehr in Gefahr setzen. Ueberhaupt ist das Uebermaaß von hitzigen Getränken einem Reisenden äusserst schädlich. Wirhin sehr nöthig die verschiedenen Getränke, Weine und Biere sehr mässig zu gebrauchen, und darauf Achtung zu geben, ob sie ihren Kräften und Wirkungen nach seiner Natur gemäß, ob sie den Kopf einnehmen, Wallung im Blut verursachen, den Magen schwächen u. d. gl. Viele die nach Frankreich, Italien, Spanien und Ungarn gereiset, haben in den Getränken ihr Grabmal gefunden.

VIII. Ein Reisender fährt besser, wenn er mit unter Mandelmilch, Limonade oder Wasser trinkt. Im Sommer ist besonders Limonade, oder Wasser mit Himbeere und Weinessig vermischt ein sehr gesundes und kühlendes Getränk. Doch sehe sich der Reisende vor, Wasser zu trinken, daß in der Nähe von Mistlacken geschöpft ist, oder in dem er Würmer gewahr wird. Warme Getränke sind nur dem weniger schädlich, der sich an sie gewöhnt hat. Im Sommer sollte jeder Reisende Citronen, oder Limonadepulver, oder eine Flasche voll Himbeeressig bey sich führen. Man stille seinen Durst auf den Postwagen lieber mit Wasser oder erst besagten Getränken, als das man den Magen mit allem fremden Bier und Weine beschwere. Es möchte einen sonst leichtlich eine unbequeme Leibeskrankheit überfallen.

IX. Ueberhaupt muß jeder Reisende sich der Mäßigkeit im Essen, Trinken, Schlaffen, Bewegung und dergleichen befleißigen, und nicht die Gesundheitsgesetze überschreiten, vornämlich muß man sich nach seiner Leibeskonstitution und nach dem aus eigener langer Erfahrung gesammelten Regeln richten, was hauptsächlich seiner Gesundheit zuträglich oder schädlich sey.

X. Gleiche Vorsichtigkeit wird bey dem Genuß der in jedem Lande gewöhnlichen und ihm eigenthümlichen Früchten und Delikatessen erfordert. Man macht gemeiniglich von denselben die Anmerkung, daß so gesund sie den Einwohnern seyn können, so schädlich werden sie für die Ausländer. Man kann sie zwar essen, aber man genieße sie nur mäßig, und erkundige sich vorher wohl nach ihrer Beschaffenheit. Die durch die Kunst zu bereiteten Speisen und Delikatessen müssen nicht bloß auf dem Propierstein des Geschmacks, wo sie gemeiniglich guten Strich halten, sondern nach ihren Kräften und Wirkungen geprüft werden. Man darf nur Acht auf sich haben, wie die Verdauung, der Stuhlgang, und überhaupt der Körper sich darnach befinde. Merket man, daß ihr Genuß auch nur die geringste Unbequemlichkeit verursache, so ist es ein sicheres Kennzeichen, daß sie der Gesundheit nachtheilig sind.

XI. Enthalttsamkeit in Ansehung der Liebeswerke müssen wir den Reisenden vorzüglich anpreisen, wenn sie sich bey guter Gesundheit und Kräften erhalten wollen, um ihre Reise ungehindert fortsetzen zu können. Die Liebeswerke sind den Reisenden vorzüglich schädlich, weil sie einen grossen Verlust der Kräfte leiden, die sie doch zu ihrer Reise überaus nöthig haben, weil die Heftigkeit der Gemüthsbewegungen und die Unmäßigkeit in der Liebe das Gehirn, die Nerven, den Magen, und alle natürliche Verrichtungen schwächen, viele schwere Krankheiten verursachen, und selbst Krankheiten, die an und vor sich nicht schwer zu heben sind, bössartig und höchst gefährlich machen. Die Früchte, welche auf solche verbotene Liebe folgen, sind viel zu unangenehm, als das man sich den Appetit ankommen lassen sollte, das Voressen, daß so reizend ist, davon zu genießen.

N a c h r i c h t.

In Deutschland hat man mehr, als in andern Ländern Ursach, wegen des sehr verschiedenen Münzfusses sich bey dem Geldwechseln in Acht zu nehmen, und es ist etwas sehr Gewöhnliches, das schelmische Gastwirthe den Fremden dabey hintergehen, und ihm auf Goldmünze herausgeben, die er auf der nächsten Post nicht brauchen kann. Doch dieses ist noch eine der geringsten Unannehmlichkeiten, welche für einen Reisenden aus der Urkunde des deutschen Münzwesens zu entspringen pflegen. So oft er bey Bezahlungen, oder bey dem Geldwechseln seine Unwissenheit hierinn verräth, setzt er sich der Gefahr aus, betrogen zu werden, und entweder mehr zu bezahlen, als Anfangs von ihm gefordert wurde, oder bey dem Einwechseln beträchtlich einzubüßen. Und wie ansehnlich wird nicht sein Verlust, wenn er auf diese Art täglich auch nur einige Groschen einbüßen sollte. — Dieses hat mich bewogen, von dem Werth der gangbarsten Gold- Silber- und Kupfermünzen mit dem Wienercurrent verglichen, in dem danebenstehenden Abschnitt so ausführlich als möglich zu handeln, daß ich hoffen darf, meine Leser die sich mit dem erst gesagten zwölften Abschnitt genauer bekannt machen werden, hinlänglich mit selben zufrieden seyn sollen.